

Möglichkeiten der Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

(Impulsreferat beim Fachgespräch der Friedrich-Ebert.-Stiftung zu „Möglichkeiten und Grenzen der Jugendarbeit bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus“ anlässlich des anstehenden neuen Programms der Bundesregierung zur Bekämpfung des Rechtsextremismus am 8.11.2006 in Berlin)

Zum Zusammenhang von pädagogischer und politischer Dimension

Ein ganz großer Teil der Debatten um den Beitrag von Jugendarbeit zur Bekämpfung des Rechtsextremismus wiederholt immer wieder die gleichen Grundfehler:

1. Das Hauptinteresse konzentriert sich auf die politische Gefahr des Rechtsextremismus, nicht auf die Jugendlichen und deren Bedürfnis nach gelingenderer Lebensentfaltung.
2. Der Blick konzentriert sich auf das Negative des Rechtsextremismus, statt primär auf die positive Überzeugungskraft und Attraktivität lebendiger Alternativen zu setzen.
3. Das Hauptinteresse konzentriert sich auf *Ausstiege*, nicht auf *Umstiege* zu subjektiv attraktiveren Alternativen.
4. Jugendarbeit soll vielfach Mängel der Auseinandersetzung mit rechtsextremistischen Nährböden in der Mitte der Gesellschaft *kompensieren*, statt Auseinandersetzungen zu *ergänzen*.

Aus meiner Sicht ist immer wieder die entscheidende Frage: wie schaffen wir es in einer Gesellschaft, in der viele junge Menschen so große Schwierigkeiten haben, ihren Platz zu finden, dazu zu gehören und gesellschaftliche Teilhabe zu erreichen, dass diese sich künftig von zivilgesellschaftlichen Entwicklungen eher etwas versprechen als von rechtsextremistischen Deutungs- und Orientierungsangeboten – egal, wo sie momentan stehen? Nur, wenn wir das erreichen, dann werden wir der Attraktivität jener rechtsextremistischen Orientierungen dauerhaft das Wasser abgraben können, die als Nährboden in unserer Gesellschaft auch nach 1945 immer vorhanden waren. Denn die Kehrseite der Attraktivität rechtsextremistischer Orientierungen war und ist immer wieder das Versagen der Demokraten bei der Aufgabe, alle Menschen sich entfalten und gesellschaftlich teilhaben zu lassen.

Das Ganze ist also weit mehr eine politische als eine pädagogische Aufgabe. Aber Pädagogik kann dazu was beitragen. Und das sollte sie auch tun. Wie das geht, das will ich im folgenden kurz umreißen. Dabei habe ich allgemein die Jugendarbeit im Blick, nicht speziell die Jugendsozialarbeit mit Benachteiligten im Sinne des. §13 KJHG, die vom Veranstalter im Titel meines Beitrags genannt wird:

Jugendarbeit soll in diesem Zusammenhang bei jungen Menschen die Auseinandersetzung fördern, was ihnen subjektiv rechtsextremistische Orientierungen für ihre eigene Lebensentfaltung bieten können – und vor allem: was nicht! Es geht also um den möglichen Stellenwert rechtsextremistischer Orientierungen für sie eigene Lebensentfaltung – oder andersherum darum, der Attraktivität rechtsextremistischer Orientierungen bei jungen Menschen „das Wasser abzugraben“. Entscheidender Bezugspunkt ist dann deren Lebensentfaltung und Lebensbewältigung, sind aber nicht Wahlerfolge o.ä. der Rechten.

Solch eine Jugendarbeit kann nur in dem Maße gedeihen, wie sie von einem zivilgesellschaftlichen Umfeld getragen wird. Entscheidend ist, ob ein zivilgesellschaftliches Umfeld daran mitwirkt, plurale Selbstentfaltungsprozesse vor Ort zu fördern und die Lebenschancen junger Menschen vor Ort zu verbessern. Wo solch ein Umfeld nicht in ausreichendem Maße besteht, da kann Jugendarbeit vielleicht dazu beitragen, solch ein zivilgesellschaftlich lebendiges Umfeld mit einer Attraktivität von Vielfalt zu fördern. Wohl nichts ist dabei so wichtig wie die Unterscheidung zwischen der Zielgruppe der pädagogischen Arbeit (die vielleicht eine rechte Clique sein kann) und einer gesellschaftspolitischen Verantwortung für plurale Entfaltungsmöglichkeiten *unterschiedlichster* junger Menschen vor Ort, die im Übrigen weit über das traditionelle Aufgabenfeld von freizeitbezogener Jugendarbeit hinausweist. - Anfang der 90er Jahre war in Ostdeutschland zeitweise die Idee einer institutionsübergreifenden offenen Jugendhilfe gewachsen, die sich letztlich für alle Probleme junger Menschen vor Ort zuständig fühlt, nicht nur jeweils für ein spezielles Aufgabenfeld der Jugendhilfe oder nur für eine einzige Zielgruppe. Gerade in einer Zeit, in der es keine verlässlichen Wege und Statuspassagen zum Erwachsenwerden und zu gesellschaftlicher Teilhabe mehr gibt, brauchen wir viel mehr Ansätze, die Förderung der Entwicklung junger Menschen übergreifend anzugehen.

Eine solche Jugendarbeit muss politisch sein und muss sich auch politisch einmischen, gerade auch in Feldern mit hoher Attraktivität rechtsextremistischer Orientierungen. Sie braucht daher pädagogisch *und* politisch kompetente Fachkräfte, die weder als Besserwisser, als Bekehrer noch als freizeitbezogene Beschützer oder Betreuer auftreten. Zentrale Aufgabe heutiger Pädagogik, oder genauer, heutiger Jugendhilfe, ist vielmehr die Förderung der Entwicklung junger Menschen zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten – so fast wörtlich der §1 KJHG. Entscheidende Grundlage dafür ist eine professionelle Beziehungsarbeit mit einzelnen und mit informellen Gruppierungen Jugendlicher, die fördert, indem sie ernst nimmt, akzeptiert *und* genau so im personalen Umgang miteinander auch konfrontiert. So eine Jugendarbeit muss sich einmischen in die lokalen Bedingungen des Aufwachsens und der Entfaltung junger Menschen. Und da kommt natürlich unsere gewohnte Jugendhilfe sehr schnell an ihre Grenzen, die nach wie vor meist strikt trennt zwischen freizeitbezogenen Angeboten einerseits und z.B. der Förderung beruflicher Integration andererseits. Auch im Rahmen des Xenos-Programmes ist leider viel zu wenig die Chance genutzt worden, junge

Menschen fit zu machen für ein Leben, in dem Erwerbsarbeit ungeschmälert wichtig, in der deren stabile und existenzsichernde *Erreichbarkeit* aber längst das zentrale Problem geworden ist. Die seit Jahrzehnten gängigen berufsfördernden Maßnahmen leisten genau das nicht. Denn sie berücksichtigen viel zu wenig, dass sich die handlungsleitenden berufsfixierten Lebenskonzepte immer weiter von der *tatsächlichen* Lebensrealität entfernt haben.

Allgemeine Grundlagen pädagogischer Arbeit mit rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen

Jede pädagogische Arbeit braucht letztlich einen pädagogischen Optimismus. In der Arbeit mit rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen ist das vor allem die Erwartung, dass bei einer unterstützenden und wertschätzenden Förderung deren eigener Entwicklung die meisten von ihnen auch immer deutlicher erleben werden, wie wenig hilfreich, ja, wie kontraproduktiv sich dabei rechtsextremistische Orientierungen und entsprechende Handlungsmuster erweisen. Das norwegische Exit-Programm setzt sogar ausdrücklich bei Polizeigesprächen mit jungen Straftätern darüber an, wie sie ihre Lebensvorstellungen weiter realisieren wollen. Nur nebenbei geht es dann auch darum, wie hinderlich dabei Straftaten und rechte Orientierungen sein können.

Wenn es um Jugendliche mit rechtsextremistischen Orientierungen geht, dann gibt es nach wie vor immer wieder Grundsatzdiskussionen, ob oder unter welchen Voraussetzungen denen überhaupt Jugendarbeit angeboten werden dürfe. Dabei gilt auch für sie lt. §1 KJHG der Anspruch aller jungen Menschen auf Förderung ihrer Entwicklung. Denn auf diese Förderung hat jeder junge Mensch Anspruch, also auch junge Straftäter oder junge Rechtsextremisten. Denn dieses Recht auf Leistungen der Jugendhilfe

- kann man laut Gesetz nicht verwirken und
- hört auch nicht da auf, wo gleichzeitig andere gesellschaftliche Interventionen stattfinden (sei es z.B. Polizei und Justiz – oder Therapie).

Denn:

1. Für Angebote sozialer Arbeit muss man sich nicht als *würdig*, sondern als *bedürftig* erweisen!
2. Je anstößiger Jugendliche sind, um so weniger lassen sie sich mit schlechter Sozialer Arbeit überhaupt ansprechen.

Wenn man solche Klienten da abholen will, wo sie stehen, dann natürlich, damit sie irgendwann auch woanders ankommen. Aber das heißt bei dieser Zielgruppe natürlich, zunächst einmal zu respektieren,

dass rechtsextremistische Muster vielen Menschen *subjektiv*

- überzeugendere Orientierungen,
 - größere Zugehörigkeitsgefühle,
 - mehr Beachtung und Anerkennung usw.
- bieten als andere Orientierungsmuster.

Und wenn man davon ausgeht, dann ist auch gleichzeitig klar:

Menschen ändern sich meist nur dann,
wenn es *subjektiv* für sie Sinn macht,
das heißt: wenn sie *selbst* sich etwas davon versprechen.

Und als letzte – warnende - Bemerkung zu den Grundlagen pädagogischer Arbeit: Wo Jugendarbeit sich instrumentalisieren lässt

- von wem auch immer (ob von rechtsextremistischen Organisationen oder z.B. von Polizei oder Politik) –
da kann sie ihrem eigentlichen Auftrag nicht gerecht werden.

Als Grundsatz jeder Jugendarbeit mit rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen gilt für mich nach wie vor, was ich vor vielen Jahren als Grundsatz Akzeptierender Jugendarbeit beschrieben habe:

Man muss ansetzen an den Problemen,
die die Jugendlichen *haben*,
nicht an den Problemen,
die die Jugendlichen *machen*,
damit sie

1. mit der Zeit *andere* Problembewältigungsstrategien entwickeln,
solche, die sozial verträglicher und
gleichzeitig auch für sie selbst effektiver sind,
2. irgendwann auch Interesse daran zeigen,
welche Probleme andere mit *ihnen* haben.

Zentrale Handlungsansätze für die pädagogische Arbeit mit rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen

Schließen möchte ich meine Ausführungen mit einigen praktischen Handlungsansätzen, die sich aus dem Gesagten daraus ergeben und die ich im Laufe der Jahre immer wieder betont habe:

1. Zugang findet man zu Jugendlichen mit rechtsextremistischer Orientierungen meist nur, wenn man sich für *sie* interessiert - nicht nur für deren Ansichten und Taten, wenn man ihnen zuhört, statt zu denken, man müsse ihnen erst mal gehörig die Meinung sagen. Gerade das ist etwas, was die meisten Jugendlichen kolossal vermissen, dass sich Erwachsene mal für *sie* interessieren - und sich nicht nur da einmischen, wo sie etwas stört oder ärgert. Ein echter Dialog kann relativ leicht über anfängliches Zuhören, aber kaum je über anfängliches Belehren oder "Unter-den-Tisch-Diskutieren" erreicht werden.
2. Basis für eine erfolgreiche Jugendarbeit - auch mit extrem auffälligen Jugendlichen - ist letztlich immer ein *gegenseitiges* Interesse aneinander. Das schließt vor allem zwei Ebenen ein:
 - die Forderung nach *gegenseitiger* Akzeptanz (statt Akzeptanz als Einbahnstraße),

- die Konfrontation mit einem tiefgreifenden Anderssein, und zwar über die persönliche Begegnung, über das Leben und Erleben-Lassen anderer Überzeugungen, Grundhaltungen und Wertvorstellungen.
3. Praktisch jedes auffällige Verhalten ist im Kern immer auch ein subjektgeleitetes *Bewältigungsverhalten*. Es lässt sich also auch kaum aus der Welt schaffen, so lange sich nicht geeignetere Muster bewähren. Das gilt in vielerlei Bereichen. Die immense Zunahmen an expressiv inszenierter Männlichkeit und Machoverhalten, an Körperlichkeit und Gewaltfaszination wie auch an rechtsextremistisch inspirierten Männlichkeitsbildern sehe ich z.B. vor allem als Reaktion auf die immense Verunsicherung von Wegen ins Berufsleben und darauf gestützter männlicher Identität.
 4. Jugendliche brauchen gerade in Zeiten großer Unüberschaubarkeiten besonders intensiv den Austausch mit Gleichaltrigen, die ähnlich wie sie auf der Suche sind, trotz allem "aus ihrem Leben etwas zu machen". Dazu finden sie aber in unserer Gesellschaft immer weniger Platz. Jugendarbeit muss sich also dafür einsetzen, dass Jugendliche in ihrer Umwelt Platz haben und Platz behalten, sich eigenständig mit Gleichaltrigen zu treffen – und, wenn sie es wollen, auch mal unter sich sein zu können. Es reicht also nicht eine Jugendeinrichtung für all jene, die zufällig einer Generation angehören und im gleichen Wohnort leben. Plurale Orientierungen brauchen auch eine Pluralität entsprechender Orte und Entfaltungsmöglichkeiten. Freilich müssen solche Orte längst nicht immer überdacht, beheizt und betreut werden. Oft ist die Absicherung und gegenseitige Akzeptanz informeller Cliquentreffpunkte mit punktueller personeller Unterstützung von außen viel besser – und nicht nur viel billiger.
 5. Cliques sind für die allermeisten Jugendlichen selbst geschaffene soziale Zusammenhänge von ganz zentraler Bedeutung für sie. Und das gilt um so mehr, je weniger andere wichtige soziale Einbindungen existieren. Genau dann allerdings ist es auch besonders schwer, sich „einen eigenen Kopf zu machen“ und nicht mit zu schwimmen. Pädagogisch angemessen ist daher eine kritische Cliquesorientierung, die auch auf dieser Beziehungsebene ernst nehmen und personale Konfrontation miteinander verbindet, statt Cliques kritiklos zu begleiten.
 6. Jugendarbeit, die gegen rechtsextremistische Orientierungen anwirken soll, geht letztlich nicht ohne lebensweltliche Einmischungen
 - zum einen in die konkreten Bedingungen des Aufwachsens
 - und zum zweiten in die tatsächliche Entfaltung gesellschaftlicher Teilhabe aller im lebensweltlichen Umfeld, nicht nur der eigenen Zielgruppe. Konkret heißt das vor allem:
 - Förderung *pluraler* Alltagskulturen und Lebensstile vor Ort (denn erst, wenn die *durchgesetzt* sind, dann haben rechte Jugendliche auch die Möglichkeit, sich zu ändern, ohne sich dann fortan verkriechen zu müssen),
 - Förderung möglichst niedrigschwelliger informeller Partizipationskulturen, vor allem auch für Minderheiten,

- Förderung praktisch werdender gesellschaftlicher Teilhabe, insbesondere für
 - *altersbedingt* (als Kinder und Jugendliche) oder
 - *zuwanderungsbedingt* (noch) nicht voll integrierte Menschen.